

Philosophische Musiktheatervorstellung von dänischen Komponist und Multi-Talent ist „phantastisch!“

Der dänische Komponist Simon Steen-Andersen ist in Deutschland ein bekannter Name. Ihm gefällt das ernste Kulturverständnis des Landes. Doch Humor spielte eine erhebliche Rolle, als sein bisher größtes Werk das große Münchner Musikfestival eröffnete.

Wir sitzen schon anderthalb Stunden in etwas, das gediegen langweilig klingen könnte. Nämlich einer über zwei Stunden langen neu geschriebenen Musiktheatervorstellung, die als Lecture Performance gestaltet ist. Doch das Publikum im großen Münchner Kulturhaus Gasteig amüsiert sich.

Eigentlich hätte die Vorstellung nur siebzig Minuten dauern sollen. Doch irgendwie ist sie unter den Händen - oder eher zwischen den Ohren - des Komponisten Simon Steen-Andersen gewachsen.

Das Verrückte ist, dass das Publikum so mitzieht. Während der Uraufführung von ‚If this then that and now what‘ wird tatsächlich nicht wenig gelacht. Trotz des englischen Titels läuft hier ein zweistündiger Vortrag auf Deutsch, wobei die Worte mit wiederholten Bewegungen und mit Musik gemischt werden, die von einem charakteristischen Klang aus dem Actionfilm ‚The Matrix‘ bis zu leisen Kratzgeräuschen aus der Reihe der zwölf Streicher reicht, die ernst vorn auf der Bühne sitzen.

Gerade jetzt wird gelacht, weil der Vortrag, den vier deutsche Schauspieler in gleichen schwarzen Anzügen vortragen, an einer Stelle angelangt ist, an der einer erklärt, wenn man in einer Tiefgarage „Was trinkt Möller?“ rufe, dann schalle es von den Wänden zurück: „Øller“, das sei Alltagsdänisch für *Bier*, wie er mit deutscher Rechtschaffenheit einfügt, bevor weiter eilt durch seine verschnörkelten Darlegungen über Sätze und Phänomene, die sich auf sich selbst beziehen.

Simon Steen-Andersen ist fasziniert davon, wie man musikalische Bühnenkunst machen kann, bei der nichts aufgesetzt ist. Also wo nichts nur Begleitung für eine Arie oder Bühnenhintergrund für ein Shakespearedrama ist.

Ihn Komponist zu nennen reicht einfach nicht. Der vierzigjährige Däne, der seine Base in Berlin hat und am vergangenen Wochenende die Ehre hatte, Deutschlands gewichtigstes Festival für modernes Musiktheater, die Biennale in München, eröffnen zu dürfen, schreibt zwar Noten. Doch er schreibt auch Text, arbeitet mit Video und Programmierung, denkt in Klangeffekten und fokussiert in seinen Werken auf Performance als interaktivem Element.

Er hat ein Klavierkonzert geschrieben, das bei seiner Uraufführung während der Donaueschinger Musiktage mit einem Anfang schockierte, bei dem ein Flügel aus acht Metern Höhe fällt und auf einem Betonboden zersplittert. In einem Video, freilich. Er hat die Oper ‚Buenos Aires‘ geschrieben, die davon handelt, was passiert, wenn man einem Menschen durch einen operativen Eingriff die Stimme nimmt. Beispielsweise als Strafe in einem Diktaturstaat. Die Oper wurde letztes Jahr im Schwarzen Diamanten, einem Teil der Königlichen Bibliothek von Kopenhagen, aufgeführt und war extrem beunruhigend mit Sängern, die aufgrund elektronischer Manipulation und fingierter Implantate fast keinen Ton herausbrachten.

Das Klavierkonzert kann man im Oktober in Dänemark, genauer gesagt in Aarhus, erleben. Ob auch ‚If this then that and now what‘ nach Dänemark kommt, ist zurzeit noch offen. Nicht nur, weil dahinter eine extrem anspruchsvolle Koordinationsarbeit steckt, wenn vier Schauspieler und achtzehn Musiker mit Hilfe einer ganzen Reihe von Leuten hinter Mischpulten und anderen technischen Geräten - darunter auch mit dem Komponisten Simon Steen-Andersen selbst - dafür sorgen müssen, dass die Illusionsnummern mit Matrixmännern, die verschwinden und wiederauftauchen, gelingen.

Sondern auch, weil das Werk irgendwie zum deutschsprachigen Raum gehört.

Es ist ein von Ideen getragenes Werk. Von Gedanken. Mit anderen Worten ein philosophisches Werk. Das Ganze läuft darauf hinaus zu testen, was es heißt, dass sich etwas auf sich selbst bezieht. In einem kleinen Glaskasten sitzt ein Mann und liest eine Geschichte, die von sich selbst handelt. Doch wie schreibt man eine Geschichte, die sich nur auf sich bezieht?

Text taucht auf einer Textleiste über der Bühne auf. „Ich“ ... der Cursor löscht das Wort wieder. „So wollte ich“... doch erneut löscht der Cursor den Text.

Ein beliebiger Schauspieler erklärt vom Dirigentenpult aus umständlich, wie er seit über zehn Jahren daran gearbeitet hat, den perfekten ersten Satz für einen Roman zu schreiben. Offenbar war von dort aus nicht so leicht weiterzukommen. Aber es ist wirklich lustig und regt zum Nachdenken an, wenn der Schauspieler sein hoffnungsloses Projekt bloßstellt, während er zugleich anfängt, darauf hinzuweisen, dass das, was er sagt, ja ein Text ist, den er vorträgt, also kein Ausdruck seiner eigenen Gedanken.

Das Bild von der Henne und dem Ei kommt ins Gespräch, auf dem inneren Bildschirm taucht Eschers bekannte Zeichnung einer Hand zeichnenden Hand auf. Während die Musiker Pizzicatotöne liefern. Kurz und mehr oder weniger synchron. Denn was heißt es schon, dass etwas unisono ist? Wann erleben wir etwas als einstimmig, fragen zwei der Schauspieler im Chor, während sie ihre identischen Texte langsam immer mehr aus dem Takt gleiten lassen.

Wie in der Oper ‚Buenos Aires‘, die man am ehesten als Metaoper bezeichnen kann, und in dem Hauptwerk ‚Run Time Error‘, in dem Simon Steen-Andersen durch ein Gebäude läuft und dabei Klänge hervorbringt, indem er auf Treppen und anderem Inventar spielt, wobei er gleichzeitig mit Video gefilmt wird, arbeitet der begabte Komponist auch in ‚If this then that and now what‘ mit einem rein schwarzen Bühnenbild.

In diesem Bühnenbild nimmt er die von den Spielern produzierten mikroskopischen Klänge unter die Lupe, beispielsweise, wenn sie über die Bühne gehen. Oder plötzlich stolpern. Oder auch nur, wenn einer von ihnen in einem präzisen Sekundenbruchteil aus dem Nichts im Scheinwerferlicht auftaucht und gerade mal eben das Wort „phantastisch“ sagen kann.

Die kleinen Momente laufen in Endlosschleife. Kommen immer wieder. „Schsch!“ rufen die Vorleser jedes Mal, wenn dem Schlagzeug ein bestimmtes Geräusch entwischt. „Stooooop!“ brüllen sie, wenn wir eigentlich gerade so gut dabei sind, von als Anagrammen konstruierten Sätzen zu hören. Das heißt von Sätzen, die sich selbst beschreiben, indem sie genau die Elemente aufzählen, aus denen sie bestehen.

Das Ganze fließt gleichberechtigt ein. Nichts ist sekundär. Musik und Worte sind da um zu untersuchen, wie sich die eine Schicht zur anderen verhält. Die Musik besteht sozusagen nur aus Geräusche - abgesehen von der alten verzerrten Barockmelodie, die auftaucht, damit man sich auf sie beziehen kann.

Diese Vorlesung könnte an den Universitäten von Berlin oder München in Sprachphilosophie gehalten werden, oder auch in Dänemark, wenn man denn dort sowas noch unterrichtet, und eigentlich *wurde* der Text auch auf Dänisch geschrieben, erfahre ich, als ich nach der Eröffnung der diesjährigen Münchner Biennale mit einem Bier in der Hand dastehe.

„Was trinkt Möller? Øller!“ Doch, ein winziger dänischer Abdruck ist mit durchgerutscht in dem vorläufig vermutlich längsten und ehrgeizigsten Werk des Komponisten, Performers und Denkers Steen-Andersen.

Doch die deutsche Aufführung bekommt dem Stück enorm gut. Es gibt, wie er irgendwo im Netz erklärt hat, einen Grund dafür, dass er sich von Deutschland und der deutschen Art und Weise, Kultur zu denken und davon zu sprechen, so angezogen gefühlt hat, dass er jetzt schon seit Jahren dort lebt. Die Stringenz und die Selbstverständlichkeit, mit der die Deutschen Kultur ernst nehmen, sprechen ihn einfach an.

Die Vorstellung würde jedoch auch auf Dänisch funktionieren. Vielleicht sogar noch besser in etwas kürzerem Format, obwohl ich persönlich mit der Premierendauer am Samstagabend in München kein Problem hatte, wo sich die Deutschen amüsierten, während ihr Bedürfnis nach

Kunst, logischer Stringenz und - glücklicherweise - Humor gestillt wurde, den wir Dänen nur so schwer entbehren können.

Thomas.michelsen@pol.dk

Politiken, Dienstag 31. Mai 2016